

Norbert Lohfink

DIE WANDLUNG DER FAMILIE  
UND WIR CHRISTEN

Die Zehn Gebote vom Sinai sind sicher eine Art sittlicher Maßstab für alle Menschen – so sehr gehen sie aufs Wesentliche. Aber wir vergessen darüber manchmal ein anderes. Sie wurden *dem* Volk zugesprochen, durch das Gott etwas Neues in die Geschichte bringen wollte. Sie gelten jenem besonderen Volk Gottes in der Welt, dessen Fortexistenz die Kirche ist. Denn dieses Volk wurde am Sinai gestiftet.

Die Zehn Gebote sind so etwas wie eine Stadtplanung für das von Gott her auf die Erde steigende neue Jerusalem, das *wir* sind und von dem wir in der Lesung gehört haben.

Jedes der Zehn Gebote will etwas an der neuen und heilen Gesellschaft Gottes inmitten der zerrütteten und dem Untergang zutreibenden Gesellschaft dieser Erde schützend sichern. Welches Gut des Gottesvolkes schützt das 6. Gebot?

Wir müssen nur auf den genauen Wortlaut achten. Das Gebot heißt ja nicht: »Du sollst keine Unkeuschheit treiben«. Es heißt nicht einmal: »Du sollst nicht wahllos mit anderen schlafen«. Das sind selbstverständlich legitime Forderungen an die menschliche Sittlichkeit. Es ist sogar richtig, über all dies in Verbindung mit dem 6. Gebot zu sprechen. Schon das Alte Testament hat das getan. Im 5. Buch Mose werden im Zusammenhang mit dem 6. Gebot nicht nur Fragen des Ehebruchs, sondern z. B. auch des vorehelichen Verkehrs besprochen. Es ist also in Ordnung, wenn die christliche Unterweisung all dies im 6. Gebot mithört.

Trotzdem: Sein Wortlaut ist auf eine einzige, bestimmte Sache konzentriert. Es heißt nämlich: »Du sollst nicht die Ehe brechen« (Deutsche Einheitsübersetzung). Das Gebot spricht also direkt nur über eines, den Ehebruch.

Und selbst diese Übersetzung trifft noch nicht ganz zu. Unser deutscher Ausdruck »die Ehe brechen« ist ja von einem anderen Ausdruck abgeleitet: »einen Vertrag brechen«. Beim Wort »Ehebruch« betrachten wir die Ehe als einen Vertrag (das ist sie auch), in dem die beiden Partner sich gegenseitig das alleinige Recht auf die körperliche Hingabe zugesichert haben. Wenn einer der beiden Partner sich daran nicht hält, dann bricht er den Vertrag, bricht die Ehe. Beim Wort Ehebruch sehen wir also die Partner als die, die schuldig werden können. Das hebräische Wort, das im 6. Gebot steht, hat dagegen eine etwas andere Nuance. Es hat eher zum Beispiel einen Mann vor Augen, der ein Verhältnis zu einer verheirateten Frau beginnt. Diesem Mann sagt das Gebot: »Du sollst nicht in eine Ehe von außen einbrechen«, »Du sollst aus einer Ehe

nicht ein tragendes Element, etwa die Frau und ihre ausschließliche intime Zuwendung zu ihrem Mann, herausbrechen«, »Du sollst durch ein solches Handeln keine Ehe zerbrechen«.

#### a) *Die Familie im Alten Testament*

Besser würde man sogar anstelle von »Ehe« das Wort »Familie« gebrauchen. Denn die intime, tief in die Nacht und tief ins Leibliche reichende Zuwendung von Mann und Frau ist im alten Israel ja nicht nur die Basis der Beziehung zwischen diesen beiden. Sie ist der innere Kern eines viel umfassenderen Gebildes. Auch die Kinder, auch die noch lebenden Großeltern, ja alle, die dort, irgendwo auf dem Gebirge Juda oder in der Stadt Jerusalem, im gleichen Haus oder im gleichen Hof zusammenleben, gehören dazu. So sollte man das 6. Gebot vielleicht frei übersetzen: »Du sollst nicht einbrechen in eine Familie und sollst nicht, indem du die sie tragende innerste Intimbeziehung zerstörst, die ganze Familie zerbrechen.«

Das Gut, das durch das 6. Gebot geschützt werden soll, ist also die Familie. Wieso ist die Familie aber nicht nur ein natürlicher menschlicher Wert, sondern etwas, was gerade für das besondere Volk Gottes in dieser Welt wichtig ist?

Ein Israelit hätte eine solche Frage kaum verstanden, so selbstverständlich hing für ihn seine eigene Familie mit Gottes Volk zusammen. Er wußte genau, zu welcher Familie er gehörte. Dann wußte er, daß seine Familie zu einer bestimmten Sippe gehörte. Seine Sippe wiederum gehörte zu einem bestimmten Stamm. Er konnte das alles auch genau erklären und die Ahnen nennen, über die die Blutszusammenhänge liefen. Und schließlich wußte er, daß sein Stamm, etwa der Stamm Juda, einer der zwölf Stämme war, die sich von den zwölf Söhnen des Stammvaters Jakob herleiteten und zusammen das eine auserwählte Volk Gottes in der Welt bildeten.

Das Volk Gottes war nicht ein Sandhaufen aus Millionen einzelner Körner, die man beliebig schippen oder durch die Hand rieseln lassen konnte. Durch den Zusammenhang der Familien, Sippen und Stämme hatte jeder in diesem Volk seinen Ort, unverwechselbar.

Am Leben des Gottesvolkes hatte man daher auch nicht erst Anteil, wenn man zu den großen Festen in Jerusalem zusammenkam, oder wenn man in der örtlichen Gemeinde sich am Sabbat zum Gottesdienst versammelte. Schon das Leben in der Familie war Lebensvollzug des Gottesvolkes.

In ihr wuchs das Gottesvolk in die Zukunft hinein. Denn in der Familie wurde die nächste Generation des Volkes Gottes gezeugt, geboren, aufgezogen. Vor allem aber: Auch der Glaube wurde schon in der Familie an die nächste Generation weitergegeben. Das Volk Israel war viel zu realistisch. Da hat sich niemand eingebildet, der Glaube könne durch Priester oder durch Lehrer weitergegeben werden. Man wußte: Weitergabe des Glaubens, das ist zunächst einmal Sache der Eltern.

In einem der Bücher des Alten Testaments lesen wir folgende Weisung an den israelitischen Vater, die ich jetzt frei wiedergebe: »Wenn dein Sohn eines Tages zu dir kommt und dir sagt: Vater, warum tun wir eigentlich dies und tun jenes nicht, warum leben wir so und nicht anders, und warum reden wir immer von Gott? – dann sollst du ihm folgendermaßen antworten: Mein Sohn, unsere Familie gehört zu einem Volk, das kommt aus einer Geschichte. Wir waren einmal eine ausgebeutete und unterdrückte Gruppe von Menschen in einem Sklavenstaat mit Namen Ägypten. Da hat uns dieser Gott, von dem zu reden wir nun nicht aufhören können, befreit. Er hat uns herausgeführt und uns ein eigenes Land gegeben, in dem wir jetzt so leben können, wie Gott es uns gezeigt hat: in Freiheit, Glück und Freude. Das ist der Grund, weshalb wir anders als die anderen Völker leben und auch

nicht aufhören können, von unserem Gott zu reden, mein Sohn« (Dtn 6,20 – 25).

### *b) Die christliche Familie*

Ist es allen Eltern und zukünftigen Eltern deutlich, was dieser Vater aus dem alten Israel tut? Er legt vor seinem Sohn ein Glaubensbekenntnis ab. Im Volk Gottes ist die Familie der ursprünglichste Ort des Glaubensbekenntnisses. Der Glaube wird nicht mit den Chromosomen weitergegeben. Der Glaube kommt vom Hören. Wenn die Menschen, die dem Kind am meisten bedeuten, ihm nicht den Glauben weitergeben, dann wird das Kind keinen Glauben mehr haben. Wenn das viele Eltern nicht mehr tun, dann hilft kein Religionsunterricht und kein Firmunterricht, kein Pfarrer und kein Lehrer: dann stirbt der Glaube in der nächsten Generation.

In den letzten Jahren zeigen die Kirchenbesuchstatistiken in Deutschland, daß sonntags in den Kirchen nur noch ganz wenige Menschen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren anzutreffen sind. Das ist schon eine ganze Generation. Dürfen wir es dieser Generation anlasten, daß sie nicht mehr glaubt? Ich bin überzeugt: Nein. Es ist schon die Generation davor, es sind ihre Eltern, die offenbar nicht mehr in der Lage waren, ihren Kindern damals, als diese offen oder verschleiert danach fragten, den Glauben zu bezeugen.

Die Bischöfe haben das inzwischen erkannt. Plötzlich ertönt der Ruf nach der »christlichen Familie«. Im kommenden Herbst wird sich in Rom die Bischofssynode mit dem Thema »christliche Familie« beschäftigen. Aber nicht die unverheirateten Bischöfe und Pfarrer werden letztlich helfen können, sondern nur die Familien selbst.

Wenn die Väter und Mütter nicht mehr den Mut oder nicht mehr die Fähigkeit haben, ihren heranwachsenden Kindern durch ihr Leben und durch ihr Wort den Glauben

weiterzugeben, dann wird der Glaube sterben – trotz aller Kirchensteuer, aller Gottesdienste und Bildungsinstitutionen und der vielfältigen kirchlichen Organisation.

Das können wir einfach am alten Israel lernen. Letztlich kann Gott nur ein Volk haben, das seinen Namen durch die Geschichte trägt, wenn dieses Volk aus Familien gefügt ist, in denen der Glaube weitergegeben wird.

Das gilt im Neuen Testament genauso sehr wie im Alten, auch wenn die Kirche nicht mehr mit einem natürlichen Volk identisch ist, auch wenn sie Menschen aus allen Völkern versammelt und quer durch alle Rassen und Kontinente verläuft.

Auch in ihr hat jeder Glaubende seinen Ort. Die Weltkirche ist die Gemeinschaft der Bischofskirchen, die Bischofskirche ist die Gemeinschaft der einzelnen Gemeinden, und die einzelne Gemeinde ist aus Familien aufgebaut.

Die Kirche wird beschrieben als das Neue Jerusalem, das vom Himmel auf die Erde herabsteigt. Ein Bild. Aber selbst dieses Bild enthält noch die Aussage, daß die Stadt 12 Tore hat, und daß jedes Tor nach einem der 12 Stämme Israels benannt ist. Gemeint ist auf der Ebene des Bildes, daß jedes Tor in das Wohnquartier von einem der 12 Stämme führt. Der Sache nach aber ist gesagt, daß auch die Kirche, obwohl sie nicht mehr mit einem bestimmten Volk identisch ist, sich in ähnlicher Weise wie ein Volk gliedert, und daß jeder in ihr seinen ihm wohlbekannten Ort hat. Dieser Ort ist von seiner Familie und seiner Gemeinde her bestimmbar.

Damit dieser Ort des Glaubens und der Weitergabe des Glaubens nicht von seinem natürlichen Kern her zerbrochen werden kann, deshalb gibt es das 6. Gebot. Es schützt den Ort, wo dem Volk Gottes die Zukunft erwächst.

Wenn wir das einmal erkannt haben, müssen wir heute allerdings noch einmal ganz neu nachzudenken beginnen.

Denn die Frage ist, ob das, was das 6. Gebot schützen will, heute nicht von einer ganz anderen Stelle her gefährdet ist als früher. Wir kommen zum Stichwort: »Die Wandlung der Familie«.

Im Grunde ist im alten Israel, im ganzen ersten christlichen Jahrtausend, im ganzen Mittelalter und fast in der ganzen Neuzeit die Familie – soziologisch gesehen – ungefähr dasselbe geblieben. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von der sogenannten »Großfamilie«. Von der Gemeinschaft, wo mehrere Generationen beieinanderlebten; wo man nicht nur beieinander wohnte, sondern auch um einen wirtschaftlichen Betrieb herum gruppiert war, ob das nun ein Bauernhof war oder ein Handwerksbetrieb oder ein Handelsgeschäft oder eine fürstliche Hofhaltung. »Familie« war auf jeden Fall bis vor kurzem mehr als die Intimgemeinschaft von zwei Menschen, eventuell noch mit einem oder zwei Kindern, in einer kleinen Wohnung, die auch gar nicht mehr Personen fassen könnte, losgelöst von den Bereichen, in denen man arbeitet, losgelöst von den Orten, wo man Ferien, Erholung oder Entspannung sucht, losgelöst von der Schule, von den Stätten der Weiterbildung, auch von den Stätten religiösen Gefühls. Das aber ist heute der Fall. Das nennen wir heute »Familie«.

### *c) Die heutige Familie*

Der Schritt von der alten Großfamilie zur heutigen Kleinfamilie, den wir in wenigen Jahrzehnten erlebt und eigentlich noch kaum bemerkt haben, ist eine unerhörte Veränderung. Seit Jahrtausenden hat es so etwas Eingreifendes nicht gegeben.

Ist es eine Verbesserung? Wir vermeiden es im allgemeinen, darüber nachzudenken. Wir tun so, als sei alles immer schon so gewesen wie es heute ist. Die Soziologen, die nicht so tun können, als sei nichts passiert, reden uns

ein, hier seien eherne Gesetze der Evolution am Werk. Selbstverständlich setzen sie voraus, daß die Evolution die Menschheit immer nur aufwärts führt.

Aber die Realität spricht ihre eigene Sprache. Was wir beobachten, ist: Ständig wachsendes Leid. Die Alten sitzen so häufig abgeschoben in den Altersheimen. Die Sterbenden müssen den letzten Atemzug in den Apparaturen der Intensivstationen tun. Die Kinder sind von so viel Liebe und Emotion umgeben und werden von so viel Hoffnungen der Eltern bedrängt, daß sie sich in die Krankheit flüchten müssen und an unseren Schulen die Zahl der Legastheniker und psychisch gestörten Kinder ständig zunimmt. Die Ehepartner selbst werden oft nach wenigen Jahren stumm. Sie haben einander nichts mehr zu sagen. Was sollte man einander auch zu sagen haben in einer Gemeinschaft, die keine Sinngebung hat außer der einen, die überall aufgestauten Emotionen abzuladen und den Durst nach Liebe zu stillen? Wieviele Ehen sind längst kaputt, auch wenn sie äußerlich noch zusammenzuhalten scheinen.

Dies ist jetzt nicht der Ort, den Zusammenhang des Wandels der Familie mit anderen Veränderungen in der Konstruktion unserer Gesellschaft darzulegen. Das Problem ist unglaublich vielschichtig und geht unglaublich tief. Wir müssen uns jetzt nur eine Frage stellen: Ist diese Kleinfamilie eigentlich noch der Ort, von dem her die Kirche ihre Zukunft empfangen kann? Kann denn hier noch der Glaube weitergegeben werden? In der die einzelnen Lebensbezüge isolierenden Konstruktion der heutigen Gesellschaft ist die Familie als Ort religiöser Vorgänge gar nicht vorgesehen. Sie ist nur der Ort des Intimen. Für den Transzendenzbezug sind Pfarrer und Kirche da. Kann man ein vom Ansatz her als nicht für Glauben zuständig konstruiertes Gebilde – wenn es im wesentlichen so bleiben darf, wie es ist – überhaupt noch »verchristlichen«? Ist es überhaupt noch irgendwie das,



was das 6. Gebot um der Zukunft des Gottesvolkes willen schützen will?

Wieder sind wir beim 6. Gebot. Wenn man seine eigentliche Absicht ins Auge faßt, müßte man es heute vermutlich ganz anders formulieren. Man müßte vielleicht sagen: »Ihr sollt endlich dafür sorgen, daß ›Familien‹, die dieses Namens würdig sind, überhaupt erst wieder entstehen: Zellen des Gottesvolkes, die die Menschheit nicht mit Leid anfüllen, sondern Leben des Glaubens aus sich entlassen können!« So ruft uns das 6. Gebot heute auf, um der Kirche willen auf die Suche nach einer neuen Familie zu gehen.

Andere sind längst unterwegs. Fast alles, was sich heute alternative Bewegung nennt, hat längst auch die Kleinfamilie als eine der Krankheiten unserer Gesellschaft erkannt und sucht nach neuen Möglichkeiten des Zusammenlebens.

Nur fast alle Christen merken nichts und glauben, alles sei »o.k.«.

Dann sind aber auch die meisten »alternativen« Versuche wieder selbst so hilflos, so schlecht beraten, so schnell zum Scheitern verurteilt.

Wahrscheinlich hätten allein wir Christen überhaupt den rechten Ansatzpunkt, um etwas zu finden, was der Großfamilie von ehemals, wenn auch selbstverständlich in neuer Gestalt, entspricht. Denn nur wir wissen, weshalb es die Familie letztlich überhaupt geben muß: Damit der Glaube weitergegeben werden kann. Wir allein wissen, daß es zu einer neuen Gestalt der Familie deshalb auf die Dauer auch nur kommen kann, wenn ein Wechselspiel zustande kommt zwischen der einzelnen Familie und der Kirche, die konkret in einer wirklichen christlichen Gemeinde da sein müßte. Wir wissen, daß der Familie dann geholfen wäre, wenn die erste Sorge der Christen gar nicht ihre Familie, sondern der Aufbau neuer, besserer christlicher Gemeinden wäre. Gerade dann würde sich die

»Familie« wieder in etwas Menschlicheres verwandeln als sie jetzt ist.

Das klingt paradox. Aber mit solchen paradoxen Worten hat Jesus begonnen. Er hat gesagt, daß genau dem, der die Herrschaft Gottes zu seiner ersten Sorge macht, alles andere hinzugegeben wird. In dem Maß, in dem wir wieder »Gemeinde« als »Volk Gottes« wirklich wollen, wird sich auch die Familie wieder wandeln.

Das Zeichen der Hoffnung ist in unserer Mitte – so übermächtig die anderslaufenden Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung auch zu sein scheinen. Denn wir feiern Eucharistie.

In ihr ist jener Herr gegenwärtig, der uns im Evangelium aufgefordert hat, keine Angst zu haben. Er hat gesagt: »Ich gehe fort, aber ich komme auch wieder«, und: »Der Geist, den der Vater sendet, wird euch alles lehren.«